

Der Gefellchaster.

Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 152.

Samstag den 30. Dezember

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich 3 Mal, und zwar am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Abonnementspreis in Nagold halbjährlich 54 fr., im Bezirke Nagold sammt Postzuschlag 1 fl. 1 fr., im übrigen Theil unseres Landes 1 fl. 8 fr. — Einrückungs-Gebühr: die dreigespaltene Zeile aus gewöhnlicher Schrift oder deren Raum bei einmaligem Einrücken 2 fr., bei mehrmaligem Einrücken je 1 1/2 fr.

Amliche Bekanntmachungen.

Nagold. In Gemäßheit des §. 7 der Minist.-Verfügung vom 29. November d. J., Reg. Blatt S. 505, werden die Ortsvorsteher angewiesen, die Ortspolizeidiener, Gemeindevorsteher, Feld- und Waldschützen mit den Bestimmungen des Fischerei-Gesetzes vom 27. November d. J. bekannt zu machen und sie über ihre Obliegenheiten in Hinsicht auf dieses Gesetz zu instruiren.

Ebenso sind den Ortspolizeidienern die Vorschriften der K. Verordnung vom 17. November d. J. in Betreff der Paß- und Fremdenpolizei, Reg. Blatt S. 482 u., zu eröffnen.

Den 28. Dezember 1865.

Königl. Oberamt. Bötz.

21
Oberhardt,
Oberamt Nagold.
Holz-Verkauf.



Die hiesige Gemeinde verkauft am Freitag den 5. Januar 1866: 2400 Hopfenstangen, schöner Qualität,

1800 Stück Alokwieden und 80 Stück Beschlagstangen gegen baare Bezahlung.

Zusammenkunft Morgens 10 Uhr beim Rathhaus.

Den 28. Dezember 1865.

Schultheißenamt.
Werner.

22
Gaiterbach.
Langholz-Verkauf.



Aus dem Stadtwald Eban kommen Donnerstag den 4. Januar 1866, Vormittags 10 Uhr, auf hiesigem Rathhause 230 Stück Langholz zum Verkauf, wozu Liebhaber mit dem Anfügen eingeladen werden, daß das Holz schöner Qualität, bereits gefällt ist und auf Verlangen vorgezeigt wird.

Den 22. Dez. 1865.

Gemeinderath.

23
Schietingen,
Oberamt Nagold.
Hopfenstangen-Verkauf.

Am Dienstag den 2. Januar 1866, von Morgens 9 Uhr an, verkauft die Gemeinde in ihren Waldungen 4000 Stück Hopfenstangen von 20-50' lang, wozu die Liebhaber eingeladen werden.

Schultheißenamt.
Teufel.

Privat-Bekanntmachungen.

Nagold.

Ein Logis mit 1 bis 2 heizbaren Zimmern hat zu vermieten

Jakob Sautter, Bierbrauer.

Wegen der zwei Festtage in nächster Woche werden nur zwei Nummern, am Mittwoch und Freitag, ausgegeben.

Nagold.

Liederkranz.

Stiftungsfest
am 1. Jan. 1866,
Abends 4 Uhr,
auf der Post.

Die Herren Ehrenmitglieder, sowie alle Freunde des Gesangs werden hierzu freundlichst eingeladen von

Dem Ausschuß.

Altentag Stadt.

Punsch & Croc,

feine und ordinäre

Liqueurs

schenkt in gut abgezitem Lokal am Silvester-Abend

Carl Schanpp, Conditior.

Ebenso empfiehlt frische

Berliner - Pfannkuchen
und sonstiges Backwerk

Obiger.

Nagold.

Bockbier

am Sonntag den 31. Dezember

bei
Jakob Sautter,
Bierbrauer.

24
Kuppingen,
Oberamt Herrenberg.

Der Unterzeichnete hat einen gut erhaltenen zweispännigen Wagen mit hölzernen Achsen, und einen einspännigen mit eisernen Achsen zu verkaufen oder auch gegen einen guten zwei- bis dreispännigen Wagen mit eisernen Achsen zu vertauschen.

ja. Ernst Gottlieb Weif.

25
Nagold.

Wag-Gesuch.

Eine tüchtige Wagn findet bis Lichtmes einen Platz; bei wem? sagt die

Redaktion.

Baur, Hang & Fuchs,

MASCHINEN-FABRIK

in

Göppingen,

bauen

Dampfmaschinen, Locomobile, Pumpen, Transmissionen, Drehbänke, Pressen, Centrifugalmaschinen in allen Größen, Vorarbeitsmaschinen für Webereien, als Zettelmaschinen, Zettelschulmaschinen, Schußschulmaschinen, Zwirn- und Doublirmaschinen zu Wolle und Baumwolle, sowie auch alle Gattungen Klöppel- und Eisenmaschinen zur Kreinolinienfabrikation.

Nagold.

Buchhandel-Empfehlung.

Indem die Unterzeichnete sich zu Besorgung aller im Buchhandel erscheinenden Zeitschriften, Bücher, größere und kleinere Werke, wiederholt angelegentlich empfiehlt, sehr sie sich zu der Erklärung veranlaßt, daß jedes literarische Gegenstand, möge solches erscheinen oder ersähen sein, wo es wolle, von ihr zu dem gleichen Preise wie von jeder andern Buchhandlung geliefert wird. Um geneigtes Vertrauen deshalb bittet

G. W. Jaiser'sche Buchhandlung.

Wegen der zwei Festtage in nächster Woche werden nur zwei Nummern, am Mittwoch und Freitag, ausgegeben.

Stuttgart.

In der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg erscheint die

Württembergische Handelsgerichts- Zeitung

von Rechtskons. Schmidlin, Assistent des Handelsgerichts in Stuttgart,
wovon demnächst die Probenummer 2 ausgegeben werden wird. Abonnementspreis außerhalb Stuttgart pr. Quartal 45 fr.
Man abonniert bei allen Postämtern, sowie bei der Exped. d. Bl., woselbst auch Probenummern unentgeltlich zu haben sind.

N a g o l d.

Danksagung.



Für die liebevolle Theilnahme, die unser Gatte und Vater während seiner Krankheit erfahren durfte, besonders von Seite der Herren Tuchmacher und Stricker, sowie für die zahlreiche Leichenbegleitung und den erhebenden Gesang des verehrlichen Kirchengesangsvereins fühlen wir uns verbunden, unsern tiefgefühltesten Dank hierdurch auszudrücken.

Job. Georg Welker,
Waismüllers Wittwe,
nebst ihren Kindern.

N a g o l d.

Malz-Träber

ist fortwährend zu haben, per Kübel zu 6 fr. bei

Bierbrauer Hauser.

N a g o l d.

Heute Samstag Abend

Mehlsuppe



nebst gutem Bockbier
bei



Bierbrauer Hauser.

21. Würtlingen,
Oberamts Nagold.
Bei dem Unterzeichneten liegen
100 Gulden

Pfleggeld zum Ausleihen parat.

F. F. Pfeiffle.

N a g o l d.

Verwechelter Stock.

Wer bei der Gesellschaft im Waldhorn in Wöllhausem am 26. d. M. einen Stock verwechelte, kann den selbigen gegen Rückgabe des irrthümlich mitgenommenen und Einrückungsgebühr bei der Expedition dieses Blattes in Empfang nehmen.

N a g o l d.

Den Tuch- und Zeugmachern des Oberamtsbezirks wird bekannt gemacht, daß, nachdem der bisherige Kaiser der für sie bestehenden Leihkasse, Herr Tuchmacher Reichert hier, seine Stelle niedergelegt hat, der Bezirksarmenverein an seiner Stelle den Herrn Stadtacciser Wochele aufgestellt hat.

Den 28. Dezember 1865.

Bezirksarmenverein.
Vorstand Delau Freihofser.

N a g o l d.

Punsch-Offenz, Araf, Rum, Zimmt, Pfeffermünz, Ruz- und Pomeranzen-Liqueurs, sowie echten Malaga-Wein und Magenbitter empfiehlt



Louis Sautter bei der Kirche.

Tages-Neuigkeiten.

Calw, 25. Dez. Am 21. Dez. wurde der erste Spatenstich an der Calw-Nagolder Eisenbahn am Rudelsberg zwischen Calw und Rentheim zu Anlegung eines Probebauchs für den dort zu bauenden Tunnel gemacht. (S. M.)

Die Müller von der Rems und Umgegend haben sich von der Müllervereinsordnung losgesagt und erklären, wieder um den alten Mitter, das Sechzehntel, mahlen zu wollen. (S. V. Z.)

Der 24. Dezember hat manchem ältern Leser einen Freund gerandt. An diesem Tage hat das Gotta'sche „Morgenblatt“ von seinen Lesern für immer Abschied genommen. Eingeführt wurde diese gute Zeitschrift von Jean Paul, unterstützt in ihren guten Jahren von den besten Geistern Deutschlands und ist alt geworden 59 Jahre.

Man will wissen, die „Allgemeine Zeitung“ werde auch mobil, das heißt von Augsburg nach Frankfurt a. M. verlegt werden.

Berlin, 26. Dez. Sachsens Unterzeichnung des italienischen Handelsvertrages gilt jetzt für gesichert. Preußen, Baiern, Sachsen und Baden werden sowohl in ihrem eigenen Namen, als Namens des Zollvereins unterzeichnen. — Die Nachricht, daß Desterreich schon nach Frankfurt geantwortet habe, bedarf der Bestätigung. — Von bevorstehenden Schritten zur förmlichen Einverleibung Schlesiens ist nichts bekannt. (T. d. F. B. Z.)

Berlin, 27. Dez. Man schreibt der „Ab. Ztg.“: „Die öfiziellen Reifigen und Knappen nehmen kein Blatt vor den Mund. Sie geben zu verstehen, daß die mexikanische und belgischen Angelegenheiten die Tuilerien ebenso sehr in Schwach halten, als die inneren Zustände Frankreichs. Der Rückzug aus Mexiko werde mit einem Vorgeben gedeckt werden müssen, und der Tod des Königs Leopold habe für Frankreich dieselbe Bedeutung, wie der Tod des Königs Friedrich von Dänemark für Preußen. Die „Berliner Revue“ sagt: „Der Kaiser hat die Aufgabe, die Beziehungen Belgiens zu Frankreich zu regeln. Belgien muß ein Vasallenstaat zu Frankreich werden. Die theoretische Unabhängigkeit reicht nicht aus, sie muß proklamirt, garantirt, konstitutionalisiert werden. Und damit sie Das werde, muß sich die bisherige Konstitution Belgiens (des Demokraten-

nekts) einer Reform unterwerfen. Die heutige Zeit drängt ja überhaupt auf eine konservative Reform konstitutioneller Verfassungen hin. Der Pariser Hof wird zunächst eine harmlos und gemüthlich ermahnende Epistel nach Brüssel richten, um zur Abänderung der Konstitution zu ratben. Sollte der Rath Napoleons Aufregung in Belgien, kleine Demonstrationen und Tumulte zur Folge haben, desto besser: Napoleon wird eine Armee an die Grenze Belgiens senden, und er wird seinen Willen durchsetzen.“

Die „Ab. Ztg.“ spricht von einem bevorstehenden förmlichen französisch-österreichischen Bündniß. Symptome dafür, daß ein solches angestrebt werde, sei die Verleihung des Stephansordens an den kaiserlichen Prinzen, sodann der zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhl abgeschlossene Vertrag wegen des Eintritts französischer Truppen in päpstliche Dienste.

Wien, 22. Dez. Die „Gen. Corresp.“, welche in diesem Falle gut unterrichtet sein kann, berichtet „nach sehr glaubwürdiger Quelle“ Folgendes über ein Gespräch zwischen dem Kaiser und einem ungarischen Abgeordneten, welches nach der Hofstafel, in der der betreffende Abgeordnete geladen war, geführt wurde: Der Kaiser fragte: „Ist dies der erste Landtag, zu welchem Sie gewählt sind?“ Der Befragte: „Seitdem das Volk wählt, also jetzt zum dritten Mal, bin ich zum Deputirten gewählt.“ — „Sie sind also ein Volksmann?“ — „Ja, Ew. Majestät!“ — „Von wo?“ — „Aus Gran.“ — „Von der Stadt Gran?“ — „Ja.“ — „So sind Sie Johann Besze?“ — „Bis zum Grabe werde ich das Andenken daran bewahren, daß mein Name bis zu Ew. Majestät gedrungen ist.“ — „Was hoffen Sie nun vom Landtage?“ — „Nach den Trostworten, die wir heute (in der Thronrede) vernommen, werden wir vielleicht den Zweck erreichen.“ — „Vielleicht? Sie haben dieses Wort so sehr betont: motiviren Sie es!“ — „Allerdurchlauchtigster Herr! Wenn die Diplomatie Europas Desterreich um dessen Riesenschritt nach vorwärts und seine phönixartige Wiedergeburt nicht beneidet und den Stein des Kampfes nicht vor der Zeit auf das Feld wälzt, so werden wir das Ziel gewiß sofort erreichen; wenn aber das Gesagte dazwischen kommt, so mag die Erreichung dieses Zieles vielleicht aufgehoben werden, aber ausbleiben kann sie nicht; denn der Monarch im Einvernehmen mit der Nation ist allmächtig.“ Nach

bern des Ober-
gemacht, daß,
für die für sie
Tuchmacher
niederzulegen
an seiner Stelle
o Weile aufge-

menverein.
an Freihöfer.

enz, Araf,
Pfeffer-
und Pome-
r, sowie ach-
sein und Ma-

bei der Kirche.

Zeit drängt ja
meller Verfassun-
harmlos und ge-
n, um zur Ab-
Rath Napoleons
und Tumulte zur
e Armee an die
len durchziehen.
festehenden förm-
ome dafür, daß
des Stephans-
zwischen Frank-
trag wegen des
üste.

welche in diesem
sehr glaubwür-
schen dem Kaiser
ach der Hofstafel,
geführt wurde:
zu welchem Sie
Volk wählt, also
en gewählt." —
Majestät!" —
Stadt Gran?" —
Bis zum Grabe
mein Name bis
en Sie nun vom
vir heute (in der
Zweck erreichen."
betont: motivi-
Wenn die Dip-
ritt nach vorwärts
et und den Stein
wälzt, so werden
ber das Gesagte
s Fieles vielleicht
nicht; denn der
Amächtg." Nach

einer hierauf entstandenen kurzen Pause fuhr Besje fort: „Nach dem erhabenen Trost, der uns geworden, kann ich als Graner Deputierter zum Dank dafür nichts anderes sagen, als: „gelobt sei Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit, Amen!“ erwiderte der Kaiser und hiermit war das Gespräch beendet.

Wien, 22. Dez. Einer Nachricht aus London zufolge sollen die drei Schutzmächte Griechenlands übereingekommen sein, gegenüber den unmutmaßlich gewordenen Zuständen dieses unglücklichen Landes kräftige Maßregeln zu ergreifen. Es heißt, eine jede der drei Mächte sende zwei Kriegsschiffe in die griechischen Gewässer; die Engländer besetzen Kausila und Syra, Franzosen und Russen erscheinen im Pyräos. Die griechische Kammer wird aufgelöst, im Nothfall die Verfassung suspendirt. Ich gebe Ihnen diese wichtige Nachricht wie sie mir zukommt, mit aller Reserve. Unglaublich ist sie keineswegs, denn offenbar ist der junge König völlig macht- und rathlos. — Beschlossen ist nunmehr die Vermählung des Großfürsten Thronfolgers von Rußland mit der Prinzessin Dagmar. (N. F. Z.)

Wien, 25. Dez. Feldmarschall Baron Heß feiert heute sein 60jähriges Dienstjubiläum.

Wien, 26. Dez. Dem kaiserlichen Prinzen von Frankreich sandte der Kaiser Franz Joseph zum Weihnachtsfest mit einem durch den österreichischen Botschafter in Paris, Fürsten Metternich, zu überreichenden Handschreiben das Großkreuz des St. Stephans-Ordens. (I. d. F. Z.)

Rom. Nach einem Uebereinkommen zwischen Rom und Frankreich tritt ein französisches Corps von 10,000 Mann in päpstliche Dienste.

Rom, 27. Dez. Der Papst erinnerte bei Entgegennahme der Glückwünsche der Cardinale an Jesus, wie er im Schiffelein auf dem See Genesareth schlief, und bemerkte: gegenwärtig scheine Jesus auch zu schlafen, aber er wache über der Kirche, deren Triumph unausbleiblich sei.

Turin, 19. Dez. Rom ließ in den jüngsten Tagen an sämtliche Bischöfe des Königreichs ein geheimes Rundschreiben ergehen, in welchem den Bischöfen und ihren Stellvertretern anbefohlen wird, auch nach dem Neujahre 1866, mit welchem bekanntlich in ganz Italien die Civilehe in Kraft tritt, die Standesregister, d. h. die Tauf-, Trennungs- und Sterbebücher fortzuführen, und zwar in doppelter Form, so daß das Original der Pfarrei verbleibt, während eine Abschrift von Vierteljahr zu Vierteljahr der bischöflichen Kurie einzusenden ist. So weit wäre über diese Verordnung nicht zu rechnen, da sie keineswegs störend in die bürgerliche Ordnung der Dinge eingreift; allein anders ist es mit der Insinuation, von allen Kanzeln herab die Mahnung ertönen zu lassen, daß jede Ehe, die nicht in den Büchern der Pfarrei eingetragen ist, ungültig sei und aufgelöst werden könne. Man weiß noch nicht, wie sich die Regierung diesen neuen Annahmen der Kurie gegenüber verhalten wird; daß durch dieselben aber unumgänglich Aergerniß erwachsen muß, liegt auf der Hand.

Aus Südamerika kommt uns Deutschen eine neue Mahnung zu, uns eine Flotte zu schaffen. In der Hafenstadt Callao wurden die Deutschen von zuchtlosen peruanischen Truppen ausgeplündert, die Deutschen allein von allen andern Völkern. Deutsche Kriegsschiffe hat der Pöbel dort nie gesehen, nie etwas von ihnen gehört, der preussische Konsul war daher ganz ohnmächtig.

Markgraf Gero.

(Fortsetzung.)

Ein Trupp heranströmender Sachsen, Siegfried an ihrer Spitze, drohte den Säumenden den Weg zur Flucht abzuschneiden; eilig ergriffen daher die Frauen die halb bestunungslose Hedwina und zogen sie mit sich fort nach dem dichten Walde, wohin die Verfolger nicht dringen konnten.

Schon am andern Tage erschien Markgraf Gero auf dem Schauplatz der nächtlichen Scene, und die Lütizen, entmutigt durch das Mißlingen ihres Vorhabens, auch geschreckt durch seine Heeresmassen, unterwarfen sich schleunig. Die Anführer des Aufstandes, unter ihnen Bratislaw und Jaromir, flohen zu den Polen. Esterer nahm seine Tochter mit sich, während die Mutter des Andern, deren Hütte gleichfalls niedergebrannt war, sich

in ein ziemlich entferntes Dorf zu ihren Verwandten begab.

Der Markgraf zog, nachdem er sich der Lütizen durch Gefeln verschert hatte, gegen die von Osten anrückenden Polen und schlug sie in zwei blutigen Schlachten. Die Ueberbleibsel des Heeres, verstärkt durch herbeieilende Haufen, versuchten ihn abermals aufzuhalten. Hartnäckig war der Kampf, groß der Verlust auf beiden Seiten. Endlich siegten die Deutschen, trotz der Polen verweissungsvoller Gegenwehr, hauptsächlich durch Siegfrieds Tapferkeit; stets war er im dichtesten Gewühl zu treffen. Mit väterlichem Stolze schaute Gero auf den Sohn, der ihm als sein verzüngtes Ebenbild erschien.

Erschöpft von einigen leichten Wunden und dem bisherigen Kampfe, der noch immer nicht ganz endigen wollte, ritt Siegfried über einen entlegenen Theil des Schlachtfeldes, wohin die Hitze der Verfolgung ihn geführt hatte. Da schwirrte ein Wurfespeer durch die Luft und traf des jungen Ritters Kopf. Vom Schmerze schon gemacht, bäumte es sich plötzlich und hätte seinen Reiter abgeworfen, wäre dieser nicht gewandt zu Boden gesprungen. Mit lautem Kampfschrei sprang Jaromir auf ihn ein.

Ein erbitterter Kampf entbrannte zwischen Beiden. Siegfried erkannte in seinem Gegner Hedwinas ehemaligen Begleiter und seinen Führer und suchte denselben zu schonen. Allein Jaromir achtete nicht darauf, drang noch wüthender auf ihn ein, bis ein geschickter Schlag Siegfrieds ihm das breite Schwert aus der Hand schlennderte und er wehrlos vor dem Ritter stand.

Dieser lehnte sich mit einem tiefen Athemzuge auf seine Waffe und gebot den herbeieilenden Leibknappen, den Gefangenen wohl zu bewachen. Dann wandte er sich, durch ein entferntes Geschrei aufmerksam gemacht, zur Seite. Auch der Knappe, der von dem überwundenen Lütizen nichts befürchtete, sah sich danach um. Mit den übereinander geschlagenen Armen, das Messer im Gürtel krampfhaft an sich pressend, hatte Jaromir in trotzigem Schweigen dagestanden. Jetzt benutzte er den günstigen Moment. Mit ungläublicher Schnelligkeit und fester Hand rief er dem Knappen das Messer so wohlberechnet in die linke Seite, daß er, tödtlich getroffen, ohne einen Laut von sich zu geben, zur Erde sank.

Dann ergriff er des Todten Schwert und stürzte sich auf Siegfried, der äußerst ermüdet und auf einen Angriff durchaus nicht gefaßt, sich nur schwach zu vertheidigen vermochte. Immer matter wurden seine Streiche, ein starker Hieb lähmte ihn den rechten Arm und machte ihn zur ferneren Wehr unfähig. Jaromir, der vorhin so ritterlich geschont wurde, vergalt nicht Gleiches mit Gleichem. Er sah in Siegfried nicht nur den Feind, den Unterdrücker seines Volkes und seiner Götter, sondern auch, wie er fürchtete, den Ueberwinder von Hedwinas Herzen.

Die Eifersucht entflammte seinen Haß fast zur Raserei und mit einem Gefühle unbeschreiblicher Befriedigung blickte er auf Siegfried, der, unfähig Widerstand zu leisten, unter den Hieben seines Gegners zusammenbrach.

Mittlerweile sah Hedwina im polnischen Lager mit der gespanntesten Erwartung dem Ausgange der Schlacht entgegen. Flüchtlinge, die nicht bis zum letzten Augenblicke ausbarren mochten, theilten ihr mit, daß nur noch einzelne kleine Haufen mit dem Muthe der Verzweiflung Stand hielten. Von ihrem Vater konnte sie keine sichere Nachricht erhalten; Einer wollte ihn fallen gesehen haben. Doch war das ungewiß, und zu erregt, um unthätig in der Ferne zu verbarren, durchtheilte sie das Geböll, welches das Lager vom Kampfsplatze trennte und mischte sich, ihren Vater suchend, furchtlos unter die Streitenden.

Ihr Vater war nirgends zu erblicken — sie glaubte ihn also verwundet an irgend einem abgelegenen Orte zu finden. Angstlich umherspähend stieß sie auf Jaromir und Siegfried.

Ein Schreckensruf entfloß ihren erbleichenden Lippen, als sie den am Boden Liegenden erkannte; dann warf sie sich neben ihm nieder und versuchte, das aus mehreren Wunden hervorquellende Blut zu stillen. Allein ihre Bemühungen vermochten es nicht, das entfliehende Leben aufzuhalten. kaum, daß sie einen Strahl von Bewußtsein in sein Aatlig zurückerufen konnten. Sein brechendes Auge suchte das ihre; ein Lächeln erhellte seine Züge und das einst stolz und feurig klopfende Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Mit unsäglichem Schmerze starrte das Mädchen in das er-

blaßte Gesicht, welches der Tod mit einem verklärenden Schimmer übergossen zu haben schien. Kein Laut, keine Klage verrieth, was in ihrem Innern vorging. Endlich führte sie Jaromir, der sie schweigend beobachtet hatte, in ihrem Arme.

„Komm, Gedwina!“ sprach er, ihre Hand erfassend. „Wir sind hier nicht länger sicher.“

Entsetzt wich sie bei seiner Berührung zurück.

„Dein Vater liegt todt nicht ferne von hier,“ fuhr er fort, da sie nicht antwortete. „Ich habe ihm ein würdiges Todtenopfer gebracht! — Du mußt mit mir gehen, denn meine Pflicht ist es jetzt, Dich zu beschützen.“

„Ich mit Dir gehen?“ wiederholte Gedwina säuernd. „Ich sollte die Hand, die vom Blute dieses Gemordeten trief, zu meinem Schutze brauchen? Nie?“

„Du machst es mir zum Vorwurf, einen unserer Feinde getödtet zu haben?“ fragte Jaromir mit böhnischem Aussehen. „Ich hielt Dich für eine treue Tochter unseres Volkes!“

Stolz, mit aufstauendem Blick erhob sie sich. „Schweig, Glender! Nicht in ebelischem Kampfe fiel dieser Tapfere, nicht eine — mehrere Todeswunden sind es, die Du ihm beigebracht hast; noch an dem Sterbenden kühltest Du Deine Rachsucht, darum hasse, verabscheue ich Dich, wie Czernobog und will Dein Antlitz nie wiedersehen! Wir sind auf ewig geschieden!“

Sich von ihm wendend, drückte sie einen Kuß auf Siegfrieds Stirn und suchte dann den gefallenen Vater auf. Zu jeder andern Zeit hätte dessen Verlust sie unendlich mehr erschüttert.

In änderem Schweigen harrete Jaromir ihr nach. Drogig kehrte er dann in das Getümmel zurück, um unter den Schwertern der Deutschen den Tod zu suchen, der ihn jedoch zu finden schien. (Salus folgt.)

Allerlei.

— Eine der kuriossten Anwendungen der Electricität macht man gegenwärtig in den Kloaken von Paris. Man benützt nämlich die Naturkraft als Rattengift. Um die Legionen dieser unangenehmen Vierfüßler zu schwächern, bringt man etwa 100 Meter lange Messingdrähte, die vermittelst Glasfüße isolirt sind, mit einer starken galvanischen Batterie in Verbindung. An dem Drahte selbst sind in je einem Meter Zwischenraum Stücke gebratenen Fleisches angebracht. Die Ratten haben nun nichts Giltigeres zu thun, als über den leckeren Bissen herzufallen, werden aber schaaftenweise durch die elektrischen Entladungen niedergestreckt.

— Testament eines Bettlers. Kürzlich starb in Wien ein klinder Harmonika-Spieler, welcher als Bettler seit Jahren seinen Aufstellungsplatz im Darvarbese hatte. Er hinterließ 900 fl. baar, und 25 Creditlose, so wie andere Papiere im belänfigen

Werthe von 15,000 fl. In seinem Testamente hatte er 1000 fl. einer gewissen Maria Roth, welche ihn stets begleitete, vermacht, zum Universal-Erben jedoch das östreichische Blindeninstitut mit der Widmung eingestellt, diese Summe zum Ankaufe von Kleidern, Wäsche und Instrumenten für arme Blinde zu verwenden; auch hatte derselbe bestimmt, seine Leiche in aller Stille beizusetzen und ihm einen Grabstein anfertigen zu lassen, zu welchem er die Inschrift schon vor längerer Zeit verfaßt hatte.

— Ein Pferd zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Folgende Geschichte wird der B. Z. aus Mecklenburg mitgetheilt: Vor 6 Jahren reitet ein noch jetzt in Wüstrow lebender Herr ein junges vierjähriges Pferd. Das muthige Thier hatte das Unglück, seinen vielleicht nicht fähigsten Reiter abzuwerfen. Dafür sollst du schwer büßen, rufte der Reiter, und sollst, so lange du lebst, nicht mehr aus dem Stall. Gesprochen hat's der Herr und man sollte es kaum glauben — seit sechs Jahren hat das arme Thier seine Kasper-Pauier-Gewissen fortgeschickt. An Futter und Trank fehlt's dem Thiere nicht, wohl aber fehlt es ihm an Bewegung. Mit weit über die Eisen hinausgewachsenen Hufen und langem Paar an den Beinen steht das arme Thier da, sein Appetit ist ihm vergangen und steif an allen Füßen, weil es in der langen Zeit nicht von der Stelle gekommen. Das sind die Folgen jener Unthat.

— Ein hübscher gewandter Schwindler aus Preußen wiesle sehr lang in Amerika den reichen preussischen Grafen und Garde-offizier und wurde von den reichsten und vornehmsten Familien in New-York, St. Louis, Boston &c. gehätselt und mit Geld überhäuft. Entlarvt droht er jetzt mit Veröffentlichung von 200 Liebesbriefen mit Photographien. Diese Drohung wird ihm noch ein paar tausend Pfand eintragen.

— Unsere schönen Lesecolumnen dürfte vielleicht folgende, durch fast alle Zeitungen gehende Notiz interessieren:

Der Sammel aus dem königlichen Kronschafe, welchen Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Al. Andrine an ihrem Hochzeitabend trug, hat einen Werth von 1½ Million Thalern und wird jedesmal zu solchen Feiern aus dem königlichen Kronschafe unter gewissen Höflichkeiten gegeben. Derselbe besteht aus der Prinzessinnen-Krone, die eine preussische Prinzessin nur einmal in ihrem Leben trägt, an ihrem Hochzeitstage. Das Kostbarste ist das Beant-Kostler, zusammengesetzt aus den schönsten und größten Steinen, von denen jeder einen Werth von 20—80,000 Thalern hat, und woran das Gehänge — der sogenannte „Regent“ (auch „Pitt“ genannt) — das größte Kleinod des preussischen Kronschafes bildet. Was hat übrigens, möchten wir fragen, so eine Prinzessin-Brant daran, daß sie sich einmal in ihrem Leben mit einem Sammel behängen darf, der über 1½ Millionen Gulden werth ist? Wenn sie noch ein paar von den glänzenden Steinen behalten dürfte!

Die Bantingkur.

„Ach, lieber Mann, du werscht so dick
Und willscht nit uf mich horche,
Ich mach mer jeden Ageblick
Um dich die ärgste Sorge.
De ganze Summer nemmst du zu —
Betracht dei neue Hofe —
Die muß ich um en halwa Schub
Jetzt weiter mache losse;
An jedem Schilich fehlt e Knopp,
An 's Futter is verrisse,
Was nigt des, wann ich stopp und stopp —
Werscht neue hawe misse.
Du erscht — drum geh ich nimme mit —
Du dappelscht dorch die Stroße
Und hoscht dann alle süßig Schritt
Zu schnause un zu bloße.
Guck, 's wär so gar se schwieri Thur,
Brauchst nit ins Bad zu rese,
Geh, brauch emol die Bantingkur,
Du hoscht dervun gesele!“

„Ja, liewie Fra, sagt do der Mann,
's muß was derhinner siche!“

Er geht un frogt un leht sich rann
E Bantingbüchel schide.
„Fra, sagt er, awer meiner Seel!
Der do, der duht's em sage,
Ke Stärk, se Zucker und se Mehl,
Ke Grumbir in de Moge;
's gebt lauter Speck, des Lumpezug —
's werd ner meh so genumme!
Jeg weech ich doch aach, wie die Vauch'
Dft an die Mensche kumme.
Sei rubig Fra, wann ich dere sag,
Des kann sich gar nit schle:
Ich wett', du lannst in vierzeh Dag,
Mir alle Rippe zähle!“
An wie am anre Morge früh
Seigkent de Kaffe trinke,
Do sagt er: „Beg mit dere Brüh,
Geh, hol e Bissel Schinke,
An aach e Bissel Wein dazu
Sun unserm gute alte,
An nocher loscht de mer mei Ruß,
Du werscht — ich muß mich halte.“

Am elfe geht er in die Post,
Die Specklart visitire.
„Ne, denkt er, wann's aach ebbes loscht,
Ich muß de Bauch verliere.
E Ent', e Hahn, e Rehragu,
Des sin gesunde Sache,
Die gibt em all der Banting zu,
Weil sie em mager mache.
Er halt sich werklch gut; mer siecht,
Er lost sich nie verluhe,
Ke Grumbir est er un se Riz,
Ke Zucker un se Knude.
An wie er 's hall en Monat kann
Do kummt die Fra derhinner.
„Ja, sagt se, awer liewer Mann,
Du bischt noch gar nit dinner,
Du horscht nur immer wie ich Hag:
Dei Portmonnä wied lecher —
Du awer bischt seit vierzeh Dag
E halbe Zentner schwerer!“

Woll. (Pf. 3.)